

Agathon Billeter

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **24 (1934)**

Heft 46

PDF erstellt am: **27.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-647270>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Schiller lud nun Streicher und den vornehmen Gast höflich zu seinem bescheidenen Nachtmahl ein, und beim ersten Trunk rief Baron Leuchsenring im Ueberdruß der Freude, mit dem geistvollen Schöpfer der „Räuber“ so familiär zusammen sein zu dürfen: „Ach, wie bin ich glücklich! Aber doppelt glücklich würde ich sein, wenn ich meinen Freunden in Wien erzählen könnte, daß mir der verehrte Meister Schiller zwei Zeilen in mein Stammbuch geschrieben!“ — Und in wenig taktvoller Weise legte er zwei große Goldstücke auf den Tisch und sagte dazu prohenhaft: „Wahrlich, auf ein paar Louisdors kommt es dem Baron Leuchsenring nicht an!“

Eisiges Schweigen bei Schiller und Streicher. — Ihnen ihre Armut so hart fühlen zu lassen, war tief verlegend, doch in diesem Augenblick dachte Schiller der armen Hauptmannswitwe Vischer, deren Kinde durch die Goldstücke vielleicht das Leben gerettet werden konnte. Er sprang auf, murmelte — für die anderen unverständlich — „Gottes Wege sind wunderbarlich! griff dann nach dem Gänsefiedel, tauchte ihn in das Tintenfaß und rief lachend: „Her mit dem Stammbuch, Verehrtester! Sie sollen bedient werden! Und ohne Besinnen warf er auf das Papier:

Auf ewig bleibt mit dir vereint,
Der Arzt, der Dichter und der Freund!

Schiller.

Und während der Baron die Zeilen las, strich Schiller die Louisdors ein, sprang zur Tür und rief mit Donnerstimme: „Frau Hauptmännin! He, Frau Hauptmännin!“ und drückte der rasch herzuenden Witwe die Goldstücke in die Hand und sagte: „Da ist mehr, als sie brauchen! Nun rasch, lassen Sie Doktor Armbruster holen, ehe es zu spät ist!“

Noch ehe sich die glückliche Mutter bedanken konnte, war Schiller wieder im Zimmer, und nachdem sich ein Stündlein drauf der vornehme Gast verabschiedet hatte, sah Freund Streicher Schiller an und sagte zu ihm: „Diese Zeilen, Fritz, die du dem Baron in das Album schreibst, waren nicht neu?“

„Nein, Bester, sie waren genau so neu, wie des Gastes Louisdors. Ich schrieb die zwei Zeilen bereits einmal nieder und zwar in das Stammbuch unseres Freundes Wedherlin, aber da mir nichts Besseres einfiel und ich mich für den Tropf, den Leuchsenring nicht mehr anstrengen wollte, wie er sich zweifellos für den Erwerb der beiden Goldstücke angestrengt hat, so waren mir diese Zeilen gerade genügend. Und nun gehe auch du, bester Streicher. Ich muß mich bereit halten, dem Doktor Armbruster zu assistieren, wenn er den kleinen Karl der Hauptmännin operiert!“

In der Ecke aber hockte, nachdem die beiden Männer gegangen waren, der wadere Kronenbitter, biß herzhaf in ein Endchen Knackwurst und leckte alsdann die Salatschüssel, nachdem er für den Leutnant Kapff einen Teil beiseite gestellt hatte, mit Wonne aus und murmelte dabei für sich: „So'n Herrn, wie mein Feldscher, bekomme ich nimmer wieder! Herrgottl, ist das ein berühmter Mann!“

Agathon Billeter.

Zum 100. Geburtstage, 21. November 1934.

Der Komponist Agathon Billeter, dessen Geburtstag sich am 21. November zum 100. Male jährt, gehört nun freilich nicht zu den Großen im Reiche der Tonkunst. Aber er hat uns Pieder geschenkt, die längst Allgemeingut unseres Volkes geworden sind, Volkslieder in des Wortes bester Bedeutung. Wer kennt nicht „Nun bricht aus allen Zweigen“, „D sonniger Mai“, „Abendlied“ u.!. Sie alle atmen eine tiefe lyrische Musikalität, sind melodios, wie alle Kompositionen von Billeter, lieblich und ansprechend, dabei voll

Kraft und Schwung. Unendlich viel hätte uns Agathon Billeter noch zu geben vermocht, wenn nicht das tödliche Schicksal ihn so jung, erst 47 Jahre alt, abgerufen hätte!

Am 21. November 1834 kam Billeter als Sohn eines Kunstmalers in Männedorf zur Welt. Der Vater war eine



Agathon Billeter.

tiefveranlagte, edle Natur, die Mutter, eine Arzttochter, eine gemüthvolle, feine Frau. Beide haben nachhaltig auf den jungen Agathon eingewirkt. Der Vater, indem er die früh erkannten musikalischen Talente zu fördern versuchte, die Mutter, indem sie in dem Buben ein reiches Innenleben groß werden ließ.

Mit 13 Jahren wurde die weitere musikalische Ausbildung in die Hände eines Fachmannes gelegt, des Zürcher Musikers Falk. Alle Samstage, Sommer und Winter, pilgerte er nach seinen eigenen Aufzeichnungen etwa drei Jahre lang den dreistündigen Weg von Männedorf nach Zürich. Um vier Uhr morgens mußte er weg. In Zürich erhielt er Unterricht in Klavier- und Violinspiel, Generalbass und Kontrapunkt. Am Nachmittag mußte er zu Fuß wieder zurück, erfreut, wenn sich ausnahmsweise eine Fahrgelegenheit ergab.

Im Jahre 1852 zog er ganz nach Zürich, komponierte, erteilte Musikstunden, leitete einen Gesangsverein, hatte die Freude, mit den Musikdirektoren Abt und Heim bekannt zu werden, die ihm viel nützten. Eine lustige Begebenheit aus dieser Zeit verdient Erwähnung. Billeter erzählt sie selbst folgendermaßen: „Ich übernahm auf den Rat meines Lehrers, um die Oper regelmäßig und gratis hören zu können, im Theaterorchester (allerdings ohne Gage) die Stelle für Behandlung der großen Trommel, Becken und Triangel. Leider ließ man mich nur einmal funktionieren; nachdem ich in der ersten Probe, die ich mitmachte (zur „Regimentsstochter“), und zwar ohne Notenblatt, meiner Freude an dem reizenden Klange meines Instrumentes in allzu aufdringlicher Weise Luft gemacht hatte, setzte man mich stillschweigend in Ruhestand, überließ mir aber doch für die ganze Saison meinen Sessel im Orchester, um all dort über die Vergänglichkeit alles Irdischen nachzudenken.“

Immer deutlicher erkannte er die Notwendigkeit, seine musikalischen Studien auf einem Konservatorium abzuschließen. 1853 ging der Wunsch in Erfüllung. Er konnte auf ein Jahr nach Leipzig. Er hat die Zeit, die ihm zur Verfügung stand, reichlich genutzt und weit mehr als sein Zeitpensum in sich aufgenommen. Die schwere Erkrankung

der Mutter rief ihn nach Hause. Nach Leipzig konnte er nicht mehr zurück. Vorübergehend suchte er sich in Bern (1855) eine Position zu schaffen, wurde aber wenige Wochen später nach Thun berufen, wo er Gesanglehrer an der bürgerlichen Mädchenschule, Organist und Leiter des Gemischten Chores war.

Im Jahre 1857 verscrieben sich die Burgdorfer den tüchtigen Mann. In der Emmetadt war ihm die Leitung des gesamten musikalischen Lebens überbunden. Er war Direktor des Männerchors „Liederfranz“, des Gemischten Chors Gesangverein, Gesanglehrer an der Mädchenschule und am Gymnasium, dazu Organist. Unter seiner Leitung erfuhren die Burgdorfer Vereine einen ungeahnten Aufschwung. Mehrmals errang sich der „Liederfranz“ an eidgenössischen Sängerkfesten den ersten Preis, so 1862 in Thun und 1868 in Solothurn mit Billeter's Lied „Nun bricht aus allen Zweigen“. 1870 belohnte die eidgenössische Sängerschar in Neuenburg Billeter's Komponistentätigkeit mit der Verleihung der Ehrenmitgliedschaft. Damals wurde seine „Hymne an die Musik“ mit großem Erfolg uraufgeführt. Als „Chorale de Berthoud“ machte der „Liederfranz“ Burgdorf 1872 eine Fahrt nach Algier. Im Jahre 1875 erhoben die bernischen Sängerscharen unsern Mann zum Kantonaldirektor. 1876 wollten ihn die Zürcher holen. Billeter, dessen Gesundheit schon geschwächt war, sagte ab. 1877 war das bernische Kantonalgesangsfest in Burgdorf. Billeter wurde nach dem Vortrage des „Abendlied“ mit dem Lorbeer gekrönt.

Im Jahre 1880 zwang ein zunehmendes Leiden den Jubilar, seine Tätigkeit als Gesanglehrer aufzugeben. Er blieb aber Organist und Leiter des „Liederfranz“. Anfangs 1881 erkrankte er an einer Lungenentzündung, die ihn am 8. Februar 1881 wegraffte. Am 11. Februar sang ihm der „Liederfranz“ das ergreifende Grablied „Muß einer von dem andern ach Gott, ach Gott wie bald“. Ueber die Entstehung müssen wir einige Worte verlieren. 1864 nahmen die Burgdorfer Sänger mit Billeter am eidgenössischen Sängerkfest in der Rollenstadt Rapperswil teil. Da ertönte, mitten im Fest, Feuerlärm. Das Rathaus brannte. Droben im Dachgiebel, mitten aus den Rauchwolken heraus, erklangen die Hilferufe eines Gefangenen. Man brachte eine Leiter. Der junge Burgdorfer Progymnasiallehrer Gustav Dändliker, ein gewandter Turner, stieg hinauf. Leider reichte die Leiter nicht bis zum Fenster des Gefangenen. Dändliker wollte sich hinaufschwingen, glitt aus und fiel zu Tode. Der Gefangene wurde später befreit. Der am Feste anwesende Dichter Fr. Döer schrieb ein Gedicht. Agathon Billeter setzte es in Musik. Am Grabe Dändlikers wurde das Trauerlied „Muß einer von dem andern“ zum erstenmal gesungen.

Agathon Billeter hat uns über 60 musikalische Werke hinterlassen. Neben den Volkslieder gewordenen Kompositionen finden sich darunter Klavierwerke, die heute noch geschätzt werden, größere Arbeiten für Gemischten Chor. In allen Werken zeigt sich der tiefveranlagte musikalische Lyriker, der den Volkston zu treffen verstand. -g-

Menschheit.

Von Wilhelm Weigand.

Daß ich hoch im Lichte gehe,
Müssen tausend Füße bluten,
Tausend küssen ihre Ruten,
Tausend fluchen ihrem Wehe;

Müssen tausend Hände weben
Tief im Dunkel Himmelsgaben;
Tief in Schmutz und Nacht vergraben,
Tausend ihrem Gott vergeben. —

Rundschau.

Roosevelt siegreich.

Auch die Zweifler, die Roosevelt's Maßnahmen als gefährlich oder als unsicher darstellten, müssen zugeben, daß die amerikanische Nation ihrem halbdiktatorischen Führer ein über alle Normen hinausgehendes Vertrauensvotum gegeben hat. Bisher galt in den „Zwischenwahlen“, die jeweils nach der halben Amtsdauer eines Präsidenten erfolgen, die Regel, daß die Regierungspartei Sitze und Stimmen verlor. Bei Roosevelt ist es anders gekommen. Im Repräsentantenhaus werden die Demokraten noch übermächtiger sein, als sie es bislang waren, im Senat dominieren sie ebenfalls, und von 48 Gouverneurposten eroberten sie 40. Alles als Quittung für den „New Deal“, die „N. R. A.“, den neuen Kurs, der als Inbegriff der „umgedachten“ kapitalistischen Wirtschaft nichts anderes zu verwirklichen sucht als jene Regel, die man mit dem Ausdruck „die Kette der aktiven Bilanzen“ bezeichnen könnte.

Das Volk sagt mit andern Worten: „Wir sind der Meinung, daß das Experiment bisher gute Früchte getragen. Wir verstehen, daß die Wirtschaft bestehen kann, solange jeder in seiner Klasse ein kleines Plus herauswirtschaftet, welches ihm zur Ausweitung seiner Anschaffungen dienen kann, womit automatisch der Markt wachsen muß. Wir haben auch begriffen, daß das umgekehrte Verfahren, die Kette aneinanderhängender „passiver Bilanzen“ zur Folge hat, was man unter Hoover erlebte: Das lawinenartige Mitreißen immer neuer Betriebe durch die fallit gehenden. Wir verstehen, was unter Aufbau gemeint ist. Wir begrüßen den eingeschlagenen Weg. Wir schicken darum Leute in die Volksvertretung und auf die Gouverneurposten, die gewillt sind, Roosevelt und nicht Hoover zu unterstützen.“

Roosevelt wird gegenüber den neuen Volksvertretern sogar „zu wenig rooseveltisch“ sein, wenigstens einigen Gruppen gegenüber. Es sind „Inflationisten“ gewählt worden, die eine Vermehrung des Papiergeldes verlangen, um die Veteranen voll entschädigen zu können. Es sind auch Leute darunter, die man als richtige „ungestempelte Marxisten“ bezeichnen könnte, wird doch die Übernahme der Banken, der Versicherungsinstitutionen, der Verkehrsanstalten durch die Regierung verlangt, und dies von gar nicht entwickelten „Mittelweststaaten“, wie Minnesota; der Druck der Streikbewegung vom letzten Sommer scheint also nichts weniger als eine Machtzunahme der rechtsgerichteten „Republikaner“ gebracht zu haben. Daß man staatliche Konserverfabriken vorschlägt, zeigt, auf welche Bahnen die Farmer infolge der unberechenbaren Preisbewegungen gedrängt werden; sie haben erfahren müssen, daß zur Zeit der Preiskürze die privaten Schlächtereien die Farmer ohne Gnade ausbeuteten und eine Generalpleite der Landwirtschaft in voller Ahnungslosigkeit herbeiführten, daß aber dieselben Privatunternehmen nicht imstande waren, zur Zeit der letzten Sommerdürre in großem Stil Schlachtvieh „auf Vorrat“ abzunehmen und (graufames System!) zu „verarbeiten“. Man ist also so weit, daß man rechnet, der Staat könnte weit planmäßiger und auf längere Sicht disponieren und aufkaufen, wenn die Not käme, und würde bei Viehüberfluß nicht die Preise vernichten.

Auch die Forderung nach allgemeinen Alterspensionen und durchgehender Arbeitslosenversicherungen, die von den Demokraten in wild durcheinandergehenden Vorschlägen verfolgt werden, zeigen, wie rasch der „ungestempelte Sozialismus“ die Roosevelttreuen ergreift, und wie diese Ideen sich mit unabwendbarer Konsequenz in den Gehirnen entwickeln. Alles nur deshalb, weil die Situation unter Hoover der Volksmehrheit bewiesen hatte, wie unmöglich ein Weiterfortschreiten im alten Stil sei. Agrarbanktenpleite, Industrie-